Im Gespräch AM WOCHENENDE

Schreibend von der Vergangenheit befreien

Ernst Heimes – ein Schriftsteller, der Brücken schlägt

COCHEM/LÖF. Ernst Heimes, 1956 in Cochem geboren, seit Jahren wohnhaft in Löf und seit 1983 Inhaber einer Buchhandlung in Koblenz, begann Mitte der 70er Jahre seine Arbeit als Schriftseller. Mit seinem Buch „Ich habe immer über den Zaun gesehen", das die Geschichte des Konzentrationslagers Cochem-Bruttig rekonstruiert, wurde er 1992 auch überregional bekannt.

Das Thema der KZ in der Region hat ihn nicht losgelassen, es folgten viele Veröffentlichungen zu diesem Thema. Aber auch Schauspiele entstanden, er produziert sich bei vielen Lesungen und trat als Kabarettist auf. Jetzt ist sein neues Buch da. In „Der Sommer, der alles veränderte" lässt er die wilden 1970 er Jahre aufleben. Eine Reise junger Menschen nach Frankreich ist zugleich eine Reise in die Vergangenheit. AM WOCHENENDE hat mit Ernst Heimes gesprochen.

„Der Sommer, der alles veränderte" ist Dein neuer Roman. Warum spielt er in Frankreich?

Ernst Heimes: Frankreich ist neben Luxemburg, wo der Roman ja auch spielt, das uns am nächsten gelegene Ausland. Dort ging es in den Siebzigern für viele junge Leute hin. Denn es war nicht nur ein nahes, sondern auch ein weites Land, das viel zu entdecken versprach. In unserer Region verbindet außerdem die Mosel unsere beiden Länder. Aber, wie ich in der Geschichte zeige, liegt auch viel Konfliktstoff in der Begegnung zwischen Deutschen und Franzosen.

Es ist auch wieder eine Reise in die Vergangenheit. Willst Du Dich in Deinen Werken vom Krieg nicht befreien?

Ernst Heimes: Gerade das tue ich ja, mich befreien, indem ich darüber schreibe. Meine Überzeugung, dass das Verstehen des Vergangenen die unabdingbare Voraussetzung für das Begreifen unserer heutigen Seinsbedingungen ist, liegt in der Tat fast allen meinen Werken zugrunde. Geboren Mitte der 50er Jahre, hat die NS-Zeit



Das Thema lässt Ernst Heimes nicht ruhen: In seinem jüngsten Werk wird eine Reise nach Frankreich auch eine Reise in die Vergangenheit. Foto: Billigmann

ihre langen Schatten auf unsere Generation geworfen. Aus diesen herauszutreten, ist Notwendigkeit und Aufgabe für viele von uns. Einfach nicht mehr darüber zu schreiben, was heißen würde, die Auseinandersetzung zu scheuen, wäre deshalb keine Wahl. Außerdem ist es das Werk selbst, das sich im Laufe seiner Entstehung immer auch eigene Wege sucht und sein Thema findet.

Wann ist es denn so weit, dass ein Stück von Dir einmal verfilmt wird, für das Kino oder das Fernsehen?

Ernst Heimes: An einer Verfilmung hätte ich schon großen Spaß. Aber offen gesagt, hat mich der Rezensent in kultura-extra erst auf den Gedanken gebracht, Kontakte zur Filmbranche aufzubauen. Auf der Bühne wurden ja bereits einige meiner Stücke umgesetzt, zuletzt „Mirjam Ghettokind" in einer Freilichtfassung auf dem Fort Konstantin. Davor das Stück „Schatten von Menschen", eine Bearbeitung meines Buches „Schattenmenschen". In den 80ern und 90ern bin ich auch selbst mit politisch-literarischem Kabarett unterwegs gewesen und habe meine Texte auf die Bühne gebracht. Einen Wunsch, den ich seit langem hege, ist die Realisierung des Schauspiels „Schatten von Menschen" am Ort des Geschehens, also in den Orten der KZ-Außenlager Bruttig und Treis.

Ist Deine Art, die Reise junger Deutscher nach Frankreich zu beschreiben, auch ein Brückenschlag von Deiner Mosel hin zur Mosel im Nachbarland, wo sie ihren Ursprung hat?

Ernst Heimes: In der Tat gibt es ja im Roman die Passage, in der sich Ako mit den französischen Freunden in der Kommune über die Mosel unterhält. Dabei stellt sich heraus, dass die Franzosen, südlich von Tours an der Loire, mit der Mosel und ihrem Ursprung nicht besonders viel anzufangen wissen. Ako, Eddi und Linda stellen, als sie auf die Loire schauen, Vergleiche zu „ihrem" Fluss, die Mosel an. Die wilde ungebändigte Loire erinnert sie an die Mosel in der Zeit ihrer Kindheit vor der Kanalisierung des Flusses. Ebenso wie ich mich als Moselaner verstehe, fühle ich mich auch als Europäer im Sinne von einem Europa der Völker, der Menschen, nicht dem Europa der Geldmärkte. Erfahrungen auf Reisen in fast alle europäischen Länder haben ihren Anteil daran. Dabei hat „meine" Mosel mit ihrem Ursprung und ihrem Verlauf durch Frankreich und Luxemburg mir die ersten Wege bereitet - und das nicht nur geografisch. Ganz klar!

Ist Schriftstellerei Lust auf Schreiben oder kann man davon leben?

Ernst Heimes: Das ist ein weites Feld, über das man einen ganzen Abend reden könnte. Sicher lebe ich ebenso mit der Schriftstellerei wie auch von ihr. Es ist ein Geben und Nehmen, wenn man so will. Aus ökonomischer Sicht verursacht Schreibarbeit erst einmal Kosten. An meinem Buch „Ich habe immer nur den Zaun gesehen" habe ich bis zu seinem ersten Erscheinen rund acht Jahre gearbeitet. Im besten Fall erhält man einen Vorschuss vom Verlag, von dem man sich die Brötchen kaufen kann, während man schreibt. Aber Vorschüsse sind eben Vorschüsse und keine Geschenke. Ich persönlich wollte nie in die Mühlen großer Verlage geraten, sondern wollte frei sein in meinem schriftstellerischen Tun, wollte freier Schriftsteller sein und schreiben, was aus mir heraus will, dem eigenen Gefühl und Verstand gehorchend. Es war sicher ein Glücksfall, dass ich meinem Verleger Volkhard Brandes begegnet bin, in dem ich nicht nur meinen Lektor, sondern auch einen wunderbaren Freund fand. In seinem Frankfurter Verlag sind fünf meiner Bücher erschienen. Neben meiner Arbeit als Schriftsteller mit Einkünften betreibe ich mit Dorothee Mendner und unserem Team seit 34 Jahren die Buchhandlung Heimes in der Koblenzer Altstadt. Dieses Unternehmen fordert zwar auch großen Einsatz, befreit mich aber wirtschaftlich und gibt mir den Raum, den ich zum Schreiben brauche. Natürlich ist die Buchhandlung auch ein idealer Markt zur Verbreitung meiner Bücher. Im Gegenzug gelingt es durch meine Bücher auch immer wieder, die Buchhandlung ins Zentrum kulturellen Geschehens zu rücken und ihr ein besonderes Flair zu verleihen.

Das Gespräch führte Hans-Peter Schössler.